

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 8 (1866)
Heft: 5

Nachruf: Oberrichter Hs. Ulrich Schläpfer von Waldstatt
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der verwitterten, an sich selbst ihre Wahrheit predigenden
Inscription eines nahen, einst stattlichen Grabmonumentes:

Sic transit gloria mundi!

Und vom Grab in der Fremde flogen die Gedanken
übers Meer zum Todtenfeld in der Heimat und brachte den
stillen Schläfern dort den stillen Gruß! Friede sei mit euch!

II. Oberrichter Hs. Ulrich Schläpfer von Waldstatt.

Je mehr der Fäden sind, die uns mit der Industrie,
der Ernährerin des Landes, verbinden; je mehr auch auf
diesem Gebiete von einzelnen unternehmenden, ihre Zeit ver-
stehenden und mit ihr vorwärtsschreitenden Persönlichkeiten
abhängt, desto bestimmter drängt sich die Pflicht auf, das
Bild unserer Industriellen, die weit über die Linie der Mittel-
mäßigkeit hervorgeragt, zumal solcher, die sich mit eisernem
Fleiß aus ärmlichen Verhältnissen zu großem Wohlstand und
Reichthum aufgeschwungen, dabei von allem Schwindel sich
ferngehalten und sich stets durch strenge Rechtlichkeit, sowie,
auch bei steigendem Einkommen, durch Einfachheit der Sitten
ausgezeichnet haben, in wahrheitsgetreuen Zügen zur Nach-
eiferung für die jüngere Generation zu fixiren. In die
Klasse dieser Männer gehörte Hs. Ulrich Schläpfer von
Waldstatt.

Er wurde den 14. März 1800 in Waldstatt geboren.
Seine Eltern, Hs. Jakob Schläpfer und A. Elisabeth Kunz,
waren sehr arm und konnten auf seine Erziehung und Bil-
dung wenig verwenden. So sah's denn auch mit dem
Schulunterricht, den er erhielt, gar nicht glänzend aus. Er
kam frühe unter fremde Leute, war ganz sich selbst überlassen
und mußte sich als Knechtlein übel plagen, ohne es zu einem
ordentlichen Sparpfennig zu bringen. Noch zur Zeit seines
Konfirmationsunterrichtes, 1816/1817, war er so dürftig,

daß er, zwar nicht so, wie der Grieche Bias es gemeint hatte, aber doch im Blick auf seine irdische Habe hätte sagen können: *omnia mea mecum porto*. Er trug aber auch schon damals das in sich, was ihn später zur Stufe des völligen Gegensatzes zu seinen frühern armseligen Verhältnissen führte, nämlich den kräftigen Willen, vorwärts zu kommen und es in der Welt zu etwas Rechtem zu bringen. Allein noch 2 ganze Jahre nach der Konfirmation wollte ihm nichts gelingen und völlig entmuthigt, war er im Begriffe, in fremde Kriegsdienste zu treten. Glücklicher Weise zerschlug sich der Plan und machte einem viel vernünftigeren Platz, nämlich dem, ein braves, thätiges Weib zu nehmen und sich tüchtig aufs Weben zu verlegen. Noch nicht völlig 19 Jahre alt, verhehelichte er sich (1819 17. März) mit A. Katharina Schieß von Herisau. Die blutjungen Eheleute ließen nun das Weberschifflein vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdtlich hin und her fliegen und lebten dabei so einfach als möglich. Sie waren eins in dem Gedanken und Vorsatz, eine unabhängige Stellung zu erreichen, und gelobten sich zu diesem Zwecke treues Zusammenhalten. Die Frau konnte freilich nicht immer am Webstuhl sitzen; sie mußte auch der 3 Kinder warten, die sie ihrem Manne gebar, aber sie that, was sie konnte, und er verfolgte mit der größten Ausdauer seinen Plan.

Anfänglich hatten die jungen Eheleute für einen Fabrikanten in Herisau gewoben und mit der Zeit etwas Geld erspart. Da stieg der spekulative Gedanke in ihnen auf, die kleine Summe zum Ankauf von Garn zu verwenden und in Zukunft die selbst gewobenen „Stückle“ auch selbst zu verkaufen. Das war der Weg zur Selbstständigkeit. Im Bewußtsein seiner sehr mangelhaften Schulbildung und Kenntnisse gieng Schläpfer nur sehr schüchtern und zaghaft daran, seine eigenen Gewebe den Herisauer Kaufleuten anzubieten. Seine ersten Gänge ermunterten ihn aber so, daß er einige seiner nächsten Verwandten als Weber engagirte und nun,

mit den eigenen zwei, sechs Webstühle hatte. In der Folge vermehrte sich die Zahl der Weber von Jahr zu Jahr und das furchtsam begonnene Geschäft nahm einen überraschend guten Verlauf. — Da fiel Schläpfer in schwere Krankheit, die ihn lange Zeit von aller Arbeit ferne hielt, ja ihn an den Rand des Grabes brachte. Er genas indessen wieder zur Freude von Weib und Kind, wie zu der seiner armen Eltern, die er zu unterstützen nun schon die Mittel hatte. — Bald nachher starb die Gattin; 14 Jahre lang war sie ihm eine sehr treue und thätige Gehülfin gewesen. Er schloß später eine zweite Ehe, mit Anna Naf, Witwe des Johannes Mock von Schwellbrunn, die ihm eben so treu und thätig zur Seite stand, Mutter von 6 Kindern wurde und ihn überlebte.

Waren seine Krankheit und der Tod seiner ersten Gattin nicht ohne hemmenden Einfluß auf seine Mouffelin-Fabrikation gewesen, so nahm er sich nach seiner Genesung derselben mit nur noch größerer Thätigkeit und Umsicht an und dehnte sie immer mehr, doch stets behutsam aus. Noch manches Unwetter sollte in der Folge sich über ihm entladen, mancher sehr empfindliche Schlag ihn treffen; aber sie vermochten seine Thätigkeit und Ausdauer nicht zu schwächen; so, wie er sich beim Beginn seiner industriellen Laufbahn gezeigt hatte, so war er noch im Alter. Mit den Jahren war er einer der beschäftigtesten und größten Mouffelineglattstückfabrikanten geworden, der an die vierhundert Weber beschäftigte, und anfangs der Fünfzigerjahre nahm er noch die Stickerei in den Bereich seiner Fabrikation auf, da sein ältester, intelligenter Sohn dafür besondere Vorliebe und Geschicklichkeit zeigte. Durch die Vereinigung der beiden Geschäftszweige war er im Stande, theilweise in direkten Verkehr mit auswärtigen Kaufleuten zu treten.* Was ihn bei

Schläpfer betheiligte sich an der Industrieausstellung in Paris (1855) mit prachtvollen Broderien (grand store), die vom Kaiser Napoleon angekauft wurden, und die bronzene Medaille erhielten.

all seinem Unternehmungsgeiste neben unermüdllichem Fleiße auszeichnete, war, daß er vom Grundsatz großer Vorsicht und strenger Rechtlichkeit nie abwich.

Nicht minder schöne Züge an seinem Bilde sind, daß er den Werth einer tüchtigen Schulbildung, obschon, oder gerade weil sie ihm selbst ganz abgieng, klar erkannte und deshalb vor allem seinen Kindern zu einer solchen verhalf, daß die Hunderttausende von Franken, die er sich allmählig erworben, ihn nicht stolz und satt machten, daß er sein Leben lang einfach und schlicht blieb und auch nicht in dem Maße reiner Geschäftsmensch war, daß er sich von öffentlichen Aemtern zurückgezogen und für das gemeine Wesen keine Opfer an Zeit, Mühe und Geld gebracht hätte.

Waldstatt wählte Schläpfer 1832 in die Vorsteherchaft. Von 1839—1859 war er Gemeindegauptmann, also volle 20 Jahre lang, und während dieser Zeit nahm er sich der Interessen seines Bürgerortes und des Kantons mit Wärme an. Von seiner amtlichen Wirksamkeit hat er nie viel Aufhebens gemacht und doch wüßten viele von seinen guten Rathschlägen und gesunden Ansichten zu erzählen. 1859 wurde er Mitglied des Obergerichts, in welcher Behörde er bis 1864 verblieb. Erst nach wiederholten Entlassungsgesuchen, erst im vierundsechzigsten Altersjahr ward ihm die amtliche Bürde abgenommen.

Von seinen 9 Kindern aus beiden Ehen starben 6 im frühen Alter. Daß er den einzigen, lebenswürdigen Sohn aus erster Ehe, der ihm schon frühe im Geschäfte eine tüchtige Hülfe gewesen war und wesentlich mitgeholfen hatte, demselben einen neuen Aufschwung zu geben, und auf den nicht nur der Vater, sondern die ganze Gemeinde große Hoffnungen gesetzt hatte, daß er später die einzige erwachsene Tochter aus zweiter Ehe, die, wie der erwähnte Bruder, nach kurzem Ehestand den Ihrigen entrissen wurde, verlieren mußte, versetzte seinem Vaterherzen eine tiefe, brennende Wunde, die nie ganz vernarbte. Er erlebte 5 Großkinder, wovon eines

starb. Je schmerzlicher er den Verlust seiner Kinder — ein einziger Sohn aus zweiter Ehe, der tüchtige Erbe seines Namens und Geschäftes, blieb von allen am Leben — desto anhänglicher war er seinen Enkeln.

Es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeit in einem längern Lebensabend zu genießen. Noch während er im Obergerichte saß, litt er an einem Magenübel, das alle angewandten ärztlichen Mittel und mehrere Kuren nicht zu heben vermochten. Wohl hätte er noch gerne einige Jahre im Frieden seines Hauses gelebt, doch fügte er sich, als er sah, daß die Krankheit nicht zu heben sei, christlich in den Willen Gottes, der es anders mit ihm beschlossen hatte. Schon sehr leidend, machte er der Gemeinde Waldstatt ein generöses Anerbieten zur Erstellung einer Sekundarschule, indem er, bedingungsweise, zu diesem Zwecke 10,000 Fr. und überdies Grund und Boden zu einem Doppelschulhause zu schenken sich bereit erklärte. Die Kirchhore lehnte indessen dieses Geschenk mit winziger Mehrheit ab, wohl wesentlich aus dem Grunde, daß man lieber eine zweite Primarschule gegründet hätte. Man wußte das Anerbieten des geachteten Bürgers trotz alle dem wohl zu schätzen und seinen dadurch aufs neue bewiesenen Sinn für die Bildung der Jugend zu ehren. — Wenige Monate nach der Schulkirchhore wurde er bettlägerig. Er gieng sichtlich der Auflösung entgegen. Treue Liebe suchte ihm die Leiden zu mildern. Sanft entschlief er den 23. November 1865 im Alter von 65 Jahren, 8 Monaten und 9 Tagen, betrauert von der ganzen Gemeinde. Den 28. November wurde seine sterbliche Hülle zur Erde bestattet.

Wie wenig er über die Ablehnung seines Geschenkes erbittert war, zeigte sich deutlich nach seinem Tode, als die Gemeinde Waldstatt vernahm, daß er ihr 20,000 Fr. testirt habe, wovon die Hälfte zur Gründung eines Fonds, aus dessen Zinsen fähige Kinder armer Gemeindeangehöriger, die ein nützliches Handwerk erlernen oder höhere Schulen besuchen

wolle, unterstützt werden sollen. Außerdem erhielten die Nachbargemeinden Urnäsch, Schwellbrunn und Hundwil je 300 Fr., ebensoviel die gemeinnützige Gesellschaft, die Lehrer = Witwen- und Alterskasse und die Rettungsanstalt in Wiesen.

Ehre dem Andenken des Heimgegangenen!

III. Altlandammann und Landssekretär Joh. Baptist Rusch von Appenzell.

J. B. Rusch wurde den 28. Sept. 1806 in Appenzell geboren und stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus einer einflussreichen Familie ab. Seine Eltern waren Rathsherr Joh. Baptist Rusch und Anna Maria Manser. Seine beiden Großväter waren Landammänner gewesen und einer derselben, Rusch, spielte gegen Ende des verflossenen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in Innerrhoden, obschon sich Näheres über ihn, der doch seiner Zeit mit den angesehensten Staatsmännern der Schweiz in Korrespondenz gestanden war, in den reichhaltigsten Bibliotheken nicht findet. Sein Name figurirt nur in den eidgenössischen Tagsatzungsabschieden und einmal in Ebel. Genug, er war ein geistig hervorragender Mann und die Behauptung, daß der Enkel in geistiger Beziehung den Großvater beerbe, hat ihre Richtigkeit im vorliegenden Falle, nicht minder die andere, daß wir das Beste den Müttern verdanken. Auch unser J. B. Rusch verlor frühe den Vater und auch er fand in seiner Mutter eine vortreffliche Erzieherin, die mit Wort und Beispiel ihn zu allem Guten anhielt und ihm namentlich jenen religiösen, aber auch streng konfessionellen Sinn einpflanzte, der ihn durchs ganze Leben begleitete und sich später im eigenen Familienkreise kräftig erwies. Ueber seinen Bildungsgang und das Maß der erworbenen Kenntnisse gieng uns die Mittheilung zu, daß er die damalige Latein- und französische Schule in Appenzell